

# Eine Reise vom Jura in meinem Kopf in den Jura der Wirklichkeit



Französischer Charme und doch fast wie Burgdorf: Das Städtchen Porrentruy im lieblichen Jura, wo der Protagonist in Sandra Rutschis Buch «Im Schrebergarten» aufwächst. Bilder Andreas Blatter

**LITERATUR UND REALITÄT** Der Jura ist in Aufruhr im Krimi «Im Schrebergarten». Das Buch spielt in den heissen 1960er-Jahren des Jura-Konflikts. Wenn Autorin Sandra Rutschi nun erstmals die Jura-Schauplätze ihres Romans besucht, entdeckt sie ein etwas verlorenes Idyll und die Schatten des alten Streits, der in einer Abstimmung bald endgültig begraben werden soll.

Den Jura? Den kenne ich. Vor allem seine turbulente Vergangenheit – obschon ich bei der Gründung des Kantons noch nicht geboren war. Ich habe die separatistische Bewegung, die Bombenanschläge und Brandattentate in meinem Roman «Im Schrebergarten» aufleben lassen. Habe sie meiner Figur Pierre Bergier, einem vom Leben gezeichneten ehemaligen Separatisten, in den Lebenslauf eingefügt.

Als alter Mann kehrt Pierre in einen Schrebergarten zurück, in dem er einst auf der Flucht vor der Polizei untertauchte. Dort erinnert er sich an die Monate, in denen sein Bild vom edlen Jurassier und plumpen Berner zu bröckeln begann. Ans Jahr 1964, in dem er die einige Jahre ältere Anna Gerber kennen lernte, deren rätselhaftes Schicksal ihn nie mehr losgelassen hat.

Jetzt soll bald wieder über die Jura-Frage abgestimmt werden, was mich doch überrascht. Eher hätte ich erwartet, dass zuerst darüber abgestimmt wird, ob man überhaupt darüber abstimmen soll. Wie in den Jahren zuvor. Ich kenne den Jura. Habe unzählige Zeitungsartikel und etliche Bücher über ihn gelesen.

Doch ich war noch nie dort. Als ich mit den Recherchen rund um den Jura-Konflikt begann, wollte ich hinfahren. Doch je mehr meine Figuren auf dem Papier Gestalt annahmen, umso weniger getraute ich mich, die Orte des Geschehens tatsächlich aufzusuchen. Ich hatte Angst davor, von Eindrücken überflutet und dem Jura in meinem Buch nicht gerecht zu werden.

Jetzt, Jahre nach der Recherche, will ich endlich die Reise wagen und mich mit dem realen Jura konfrontieren. Das Schneewittchen-«Schrebergarten»-Buchcover im Gepäck, suche ich erstmals drei Spielorte meines

geprägt von Details, die zeigen, dass man hier alles ein bisschen lockerer nimmt als in der Deutschschweiz – aber auch ein bisschen vernachlässigt und lieber improvisiert. Es ist die Haltung des jungen Pierre im Schrebergarten. Es ist der Eindruck, den mir Bekannte von ihren Ausflügen in den Jura vermittelten. Ich erwarte im Jura ein bisschen mehr Frankreich als Schweiz.

In der Bahnhoftoilette scheint denn auch der Beweis dafür er-

bracht. Der WC-Ring fehlt, das Toilettenpapier ist mit einer weissen Schnur am Halter befestigt. Doch es wird der einzige «Beweis» bleiben. Die weiteren Impressionen sind die einer typisch schweizerischen Kleinstadt: die Baustelle neben dem Bahnhof. Die Jugendlichen, die im Park rumhängen. Die Alkoholiker in den Beizen. Die Herrschaftsgasse, an der sich Advokaturbüro an Arztpraxis reiht. Die schmucke Altstadt erinnert mich an eine Miniaturausgabe Freiburgs, wo ich studiert habe. Und an das Burgdorf meiner Gymnasialzeit: Die beiden Altstädte sind etwa gleich gross – und je weiter nach oben man geht, umso weniger Menschen sieht man.

Typisch Jura sind für mich die Symbole, die in Porrentruy allgegenwärtig sind. Auf dem Hügel thront das Château de Porrentruy – der rote Bischofsstab des Bistums Basel, der heute auch das Jura-Wappen ziert, leuchtet von der Fassade. Er war einst das Symbol des unabhängigen Juras. Ich rechnete damit, es nicht nur auf Fahnen, sondern auch an Häuserfassaden und in Blumenbeeten zu sehen.

Ein ebenso allgegenwärtiges Symbol überrascht mich aber zutiefst: Ausgerechnet der Sanglier, das Symbol der berntreuen Jurassier, ziert die öffentlichen Gebäude und sitzt gar als Statue vor dem Hôtel de Ville. Natürlich steht das Wildschwein hier nicht für Berntreue – es ist das Wappentier Porrentruys. Der Legende nach soll ein Wildschwein einst die Stadtmauer durchbrochen und den Bewohnern so gezeigt haben, dass sie zu wenig gegen Feinde geschützt sind.

Ich gehe durch die Gassen und frage mich, ob ich aus dem Dorfjungen Pierre besser einen Stadtbengel gemacht hätte. Ob er besser in Altstadtgassen als in Feldern und Wäldern gespielt hätte. Wäre ich vor Ort gewesen, hätte ich ihn direkt in Porrentruy aufwachsen lassen können. So hätte ich seine Kindheitserinnerungen konkreter gestalten können. Und nicht auf ein fiktives Dorf zurückgreifen müssen.

Doch hat der Besuch mein Bild von Porrentruy und dem Jura relativiert. Das Städtchen ist zwar hübsch, doch eben eine ganz normale schweizerische Kleinstadt. Mehr französisches Flair als andere Westschweizer Ortschaften hat Porrentruy, das mit dem Slogan «die Schweizer Stadt, die Paris am nächsten ist», nicht.

## Moutier: Der Brennpunkt, der beengt

Etwa auf halber Strecke zwischen Bern und Porrentruy liegt das bernjurassische Moutier. Ein Gefühl der Enge umklammert mich dort bereits im Zug. Moutier ist eingequetscht. Die Stadt liegt in einem Kessel, bedrängt von hohen Hügeln und steilen Felswänden. Hier wird im Roman Pierre Bergiers hochschwangere Frau in den 1970er-Jahren von Berntreuen durch die Gassen gejagt. Dass ich für diese Szene diese Stadt wählte, ist kein Zufall: Hier eskalierte der Jura-Konflikt auch in Realität. Moutier entschied sich 1975 denn auch knapp für den Verbleib beim Kanton Bern. Und noch heute wird die Stadt, die sich pathetisch als «Herz des Juras» bezeichnet, von Medien und Politikern als Brennpunkt bezeichnet. Es wird eifrig darüber debattiert, ob das Herz des Juras im Berner Jura oder im Kanton Jura schlagen soll.

Diese Enge, diese Symbolik, diese Geschichtsträchtigkeit – dieser Besuch wird für mich zur Herausforderung.

Ich betrete den Bahnhofplatz, und mein Blick fällt auf die Terrasse des Hôtel de la Gare gleich gegenüber. Das ist das Stammlokal jener, die heute für die Vereinigung des Berner Juras mit dem Kanton Jura kämpfen. Es war schon in den 1970er-Jahren die Wiege der jurassischen Separatisten. Auf dem Dach des spektakulären Betonbaus weht die Jura-Fahne. Im Stil einer Flucht nach vorne setze ich mich auf die an diesem Unort einladend wirkende Terrasse. Der



Allgegenwärtiger Mythos des Juras: Pferde in den Freibergen. Manche tragen gar Glocken. Bilder Andreas Blatter

«Die Symbole für den unabhängigen Jura sind allgegenwärtig, aber seine Städtchen sind schweizerischer, als ich dachte.»

Sandra Rutschi



Das Wildschwein, Porrentruys Wappentier vor dem Hôtel de Ville.



Moutiers ruhige Altstadt lindert Sandra Rutschis Gefühl, der Ort sei von Jura-Felsen und einer dramatischen Vergangenheit eingeeengt.

Kellner strahlt, innerhalb von zwei Minuten steht ein starker Kaffee vor mir auf dem Tisch.

Durchatmen. Die Enge loswerden. Und gleichzeitig die Bilder der Strassenschlachten aushalten, die ich zwar nur vom Papier kenne, die aber trotzdem hochkommen. Ich mag radikale Bewegungen nicht, auch wenn sie vielleicht manchmal nötig sind. Schwarz-Weiss-Denken ist mir grundsätzlich zu einfach. Kommt dazu, dass ein Extrem unweigerlich seinen extremen Gegenpol hervorbringt – und wenn beide auf ihren Positionen beharren, bleibt jede Diskussion sinnlos.

Mich interessieren die Grautöne, die das Leben zwar nicht immer einfach, aber spannend machen. Sie lösen innere Widersprüche aus, an denen ein Mensch verzweifeln, aber auch wachsen kann. Um das aufzuzeigen, habe ich für mein Buch die Jura-Thematik gewählt. Und eine Hauptfigur, die ihr Schwarz-Weiss-Denken ablegen muss.

Es dauert eine Weile, bis ich später in den Betonbauten die schönen Ecken Moutiers entdecke. Die Altstadt ist angenehm ruhig, in den Wohnquartieren an den Hügeln hat der Blick endlich ein bisschen Raum. Die prunk-

vollen Bauten sind das Hôtel de Ville und die kantonalen Gebäude. Am Hôtel de Ville fehlt das Berner Wappen. Die kantonale Verwaltung thront oben auf dem Hügel. Das Hôtel de Ville steht unten in der Altstadt – näher bei den Betonbauten.

Dass es ausgerechnet in Moutier knallte, habe ich mir während des Schreibens am Roman immer mit dessen geografischer Lage im Südjura erklärt. Nach meinem Besuch ist für mich absolut nachvollziehbar, dass es in diesem engen Kessel mit seinen so unterschiedlichen Ecken zu brodeln begann. Noch immer brodeln. Und vielleicht noch weiter brodeln wird.

Bestätigung und Inspiration – das nehme ich aus den Freibergen mit nach Hause. Und ich merke, dass es richtig war, nicht früher hierherzukommen. Der

Etang de la Gruère wirkt stark auf mich – so, wie es vor ein paar Jahren der Schrebergarten im Thormannmätteli tat. Ein Ort wie der

«Ich war noch nie im Jura. Ich fürchtete, die Eindrücke dort würden mich beim Schreiben blockieren.»

Sandra Rutschi

Etang de la Gruère hätte mich in dieser Schreibzeit, in der ich mich von unzähligen möglichen Handlungen, Satzstrukturen und Wörtern jeweils für eine Version entscheiden musste, verunsichert und überfordert. Umso schöner ist es, wieder getrost solche Plätze aufsuchen zu dürfen.

Sandra Rutschi

sandra.rutschi@bernerzeitung.ch  
www.sandrarutschi.ch  
«Im Schrebergarten», Kriminalroman. Nydegg-Verlag 2011, 440 S. Nächste Lesung: Mittwoch, 5. September, 20 Uhr, Buchhandlung Schmiedgasse, Schwarzenburg; mit Stefanie Christ («Die Grenzen der Nacht», Schauerroman).



Traumhafter Jura am Etang de Gruère. In diesem Idyll könnte für Autorin Rutschi eine Liebesgeschichte beginnen – oder eine Mordgeschichte.